
Studienbrief 3/2018

Schönstatt, im September 2018



Liebe Leser des Studienbriefs, mit diesem Studienbrief erhalten Sie eine neue Ausarbeitung von Herrn Manfred Robertz zum Thema und Vorgang des 31. Mai 1949. Diese Ausarbeitung ist insofern hervorzuheben, weil es sich einerseits um kein einfaches und leichtes Thema handelt und andererseits Ihnen in beachtlicher kurzer Textfassung, in drei Stu-

dienbrief-Folgen, zugesandt werden kann. Umso mehr dürfte es angebracht und wahrscheinlich auch notwendig sein, den Text mehrmals zu studieren, um mit dem Thema vertraut zu werden.

Beim Studieren des Textes dürfte einem auch die Frage kommen, wieweit man selbst wirklich Schönstätter ist. Ebenso wird einem unser sogenanntes Liebesbündnis neu aufleuchten auf dem Hintergrund des Lebensaustausches zwischen Natur und Gnade, das eigentlich das Thema des 31. Mai 1949 ist.

Weiterhin ist es empfehlenswert, im Gebet beim Heiligen Geist Unterstützung für das Studieren zu erbitten.

So wünsche ich Ihnen viel Segen und ebenso viel Liebe bei diesem Thema.

Ihr Ernest M. Kanzler

Die Bedeutung des 31. Mai

Der 31. Mai 1949 hat für die gesamte Schönstattbewegung eine so hohe und so fundamentale Bedeutung, dass dieser Tag von seiner Tragweite her gar nicht überschätzt werden kann. Es ist der Tag, an dem Pater Kentenich den ersten Teil seiner Antwort auf den Visitationsbericht über das Schönstattwerk beendet hat, seine Antwort voller Vertrauen auf den Altar des Heiligtums in Bellavista der Gottesmutter übergibt und ihn am nächsten Tag absendet. Warum diesem Tag diese hohe Bedeutung zukommt, wird nur verständlich, wenn man das Ereignis dieses



Tages nicht isoliert betrachtet, sondern im Zusammenhang mit der gesamten Geschichte Schönstatts, insbesondere aber mit dem Grundanliegen von Pater Kentenich, nämlich seiner Auseinandersetzung mit dem mechanistischen Weltbild. Auch das Ereignis des 20. Januar 1942, des Tages, an dem sich Pater Kentenich, der im Gestapo – Gefängnis in Koblenz inhaftiert war, aus freiem Willen für den Weg in das KZ Dachau entschied, gehört hierzu. Erst das Durchdringen dieser Entscheidung und das Erkennen ihrer tiefen Bedeutung weckt Verständnis für das Verhalten von Pater Kentenich am 31. Mai, das man sonst nur als waghalsig bezeichnen würde. Nicht anders sieht es im Übrigen aber auch mit dem Gründungstag Schönstatts aus, denn nur ein paar junge Schüler – Josef Engling etwa war gerade erst 16 Jahre alt – schlossen am 18. Oktober 1914 das Liebesbündnis mit der Gottesmutter. Das klingt nicht gerade verheißungsvoll, sondern man würde es zunächst eher als ein Strohfeuer von Jungen in den Entwicklungsjahren einstufen. Und dennoch ist aus dieser kleinen Gründerschar das Schönstattwerk entstanden. Um Schönstatt richtig zu verstehen, so die Empfehlung von Pater Kentenich, muss man sich intensiv mit der Geschichte Schönstatts beschäftigen, weil nur dann die geistliche Tiefe, die Spiritualität des Schönstattwerkes erfasst werden kann.

Die geschichtliche Entwicklung Schönstatts zeigt nämlich, dass dieses Werk nicht theoretisch am Schreibtisch entstanden und sodann als fertiges Konzept den Menschen vorgestellt worden ist, sondern dass es sich organisch, man könnte sagen: dialogisch, entwickelt hat. Schönstatt hat sich weiterentwickelt aus den Erfahrungen, die in der jeweils vorhergehenden Entwicklungsstufe gemacht worden sind, sich also als richtig erwiesen haben. Darauf beruht das Wachstum der Schönstattbewegung. Die Entfaltungsmöglichkeiten waren also von der Vorgründungs- und Gründungsurkunde an gewissermaßen als Samenkorn bereits grundgelegt, dieser Same ist dann auf fruchtbaren Boden gefallen, die jungen Leute haben die Ideen angenommen.

Pater Kentenichs Anliegen war es, den Menschen zu helfen, ihr Leben sowohl mit all den täglichen Belastungen und Sorgen als auch mit aller Freude und allem Schönen nicht bloß als etwas Gegebenes anzunehmen, sondern die organische Verbundenheit mit Gott zu erkennen und deshalb ihr Leben auf Gott hin auszurichten und zu gestalten. Die Geschehnisse in dieser Welt sind also nicht isoliert zu sehen, sondern müssen auf Gott hin eingeordnet werden, so dass der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf neu belebt und gelebt werden kann. Gott ist also in dieser Welt gegenwärtig, will in ihr und in allen Ereignissen erkannt werden. Der Mensch soll somit in allen Dingen nicht nur den diesen Dingen zukommenden Eigenwert sehen, sondern auch deren Zuordnung zu einem organischen Ganzen, letztlich also zu Gott. Das ist der entscheidende Punkt im Denken von Pater Kentenich.

Von daher ist die – man könnte sagen: vorsichtige – Entwicklung Schönstatts zu verstehen. Zwar war Pater Kentenich von der Richtigkeit seiner Idee einer organischen Denkweise gegenüber der mechanistischen Denkweise überzeugt, doch da die mechanistische Denkweise vorherrschend war, suchte er eine Bestätigung in der realen Welt, in den täglichen Ereignissen. (Näheres zu der mechanistischen und organischen Denkweise weiter unten). Er hat deshalb sehr genau beobachtet, ob seine Ideen, die einzelnen Saatkörner also, aufgehen, ob die Menschen sie annehmen und seine Vorstellungen sich im täglichen Leben bewähren. Erst dann hat er den nächsten Schritt getan. Ein solcher Weg ist sehr schwierig. Er ist größeren Hindernissen, Gefährdungen und auch Anfeindungen ausgesetzt, als wenn sofort ein fertiges Modell angeboten und anderen einfach übergestülpt wird. Aber Pater Kentenich ging es darum, in dem einzelnen Menschen die Bereitschaft zu wecken, in eigener Verantwortung sein Leben zu gestalten.

Er schreibt dazu: *„Die Steine, die uns vernichten sollten, sind uns zu göttlichen Meilensteinen und zu einer machtvollen Himmelstreppe geworden, zur Spiegelung der himmlischen Stadt hier auf Erden“*, und 1947: *„Ein Blick in die Familiengeschichte entschleierte eine überaus gnädige und zielstrebige göttliche Führung. Jede frühere Etappe stellt sich dar als erleuchtete Vorbereitung für die folgende.“*

In allen überwundenen Ereignissen beobachtete er stets den Siegeszug und die Siege der MTA, der Mater Ter Admirabilis, der Dreimal Wunderbaren Mutter.

Von daher ist die Geschichte und Entwicklung Schönstatts geprägt durch bestimmte bedeutsame Ereignisse, die als Gründungsurkunden und Meilensteine bezeichnet werden. Dabei lösen die Gründungsurkunden nicht einander ab, sondern bauen aufeinander auf bzw. entfalten sich weiter. Der Begriff „Meilenstein“ ist den alten römischen Straßenmarkierungen entnommen. Er zeigt an, dass eine bestimmte Wegstrecke zurückgelegt, ein markanter Punkt erreicht worden ist. In der Schönstattgeschichte waren sie jedoch auch Wegmarken, die eine weitere Entwicklung des Werkes hätten verhindern können. Ihre hohe Bedeutung zeigt sich darin, dass in und an diesen kritischen Situationen Schönstatt nicht zerbrochen ist, sondern dass diese vielmehr zu einem inneren Wachstum der Bewegung beigetragen haben. Hingewiesen sei auf die Blankovollmacht, die Inscriptio und die Engling-Weihe (Blanko-Vollmacht ist die vertiefte Hingabe an Maria. Diese hat sich in der Verkündigungsstunde durch ihr „Fiat“ in vollkommener Weise dem Willen Gottes übereignet; Inscriptio geht darüber hinaus und ist die bewusste Zustimmung zum und die Bitte um Leid, wenn und insofern es zu den Plänen Gottes gehört; die Engling-Weihe ist der Nachvollzug des Lebensangebotes, das der junge Mitgründer der Schönstattbewegung, Josef Engling, gemacht hat). Diese Weiheakte sind entstanden, um in vollem Vertrauen auf die jenseitige Hilfe die Angriffe gegen Schönstatt abzuwehren.

Im Nachhinein liest sich diese Geschichte Schönstatts, lesen sich die einzelnen Daten als eine folgerichtige und plausible Entwicklung, es wird dabei aber vergessen, dass jedes einzelne Datum von größter Ungewissheit und Unsicherheit geprägt war. Das gilt insbesondere auch für den Brief vom 31.5.1949, der zu einem Verbot des Schönstattwerkes hätte führen können. In diesem Beitrag soll versucht werden, die große geistliche Bedeutung dieses Tages für die gesamte Schönstattbewegung im Zusammenhang mit der ganzen Geschichte Schönstatts ein wenig sichtbar und verständlich zu machen. Denn gerade die Botschaft vom 31. Mai ergibt sich nicht auf den ersten Blick, lässt sich nicht ausschließlich rational erfassen, sondern nur im Rahmen eines spirituellen Wachsens, einer Vertiefung und Festigung der Erkenntnis, dass natürliches und übernatürliches Wirken ganz eng verbunden sind.

Zunächst eine chronologische Übersicht über die entscheidenden Daten:

27.10.1912: Vorgründungsurkunde

18.10.1914: 1. Gründungsurkunde,
zugleich auch der erste Meilenstein

18.10.1939: 2. Gründungsurkunde

20. 1. 1942: 2. Meilenstein

24. 9. 1944: 3. Gründungsurkunde

31. 5. 1949: 3. Meilenstein

22.10.1965: 4. Meilenstein

Hier geht es um die Beendigung des Exils von Pater Kentenich durch Beschluss des HI. Offiziums und Bestätigung dieses Beschlusses durch Papst Paul VI. Dieser Punkt wird in diesem Beitrag nicht weiter erörtert.

18. Oktober 1914

Die Gründungsurkunde vom 18. Oktober hat ihre Vorgeschichte in der Vorgründungsurkunde vom 27. Oktober 1912. Im Lichte der späteren Entwicklung gesehen ist in ihr die erste Ankündigung des Leitgedankens enthalten, der zur Gründung des Schönstattwerkes führte. Es handelt sich um den ersten Vortrag, den Pater Kentenich als Spiritual vor den Schülern des Studienheimes hielt und dem er die Überschrift „Programm“ gegeben hatte. In ihm zeigt er das Ideal und das Grundgesetz auf, das die Basis für das Schönstattwerk bilden soll. Später formuliert er das als das große Ziel der Bewegung: Der neue Mensch in der neuen Gemeinschaft mit universellem apostolischem Gepräge. Angestrebt und erreicht werden soll dieses Ziel unter dem Schutz der Gottesmutter. Verbunden ist damit zugleich ein Freiheitskampf. Die Schönstattbewegung will dem Menschen, der

nach der Freiheit strebt (im Jahre 1912 regiert noch der Kaiser in Deutschland, die Freiheitsrechte der Bürger sind nicht mit den heutigen Freiheitsrechten zu vergleichen, Erziehung erfolgt im wesentlichen nach dem Vorbild des preußischen Drills), eine neue Freiheit geben. Entscheidend ist dafür, dass der erzieherische Einfluss von außen zurückgedrängt und die selbstständige, eigenverantwortliche Erziehung gefördert wird. Der Einzelne soll nicht ein Rädchen im Getriebe, nicht ein Massenmensch sein, sondern sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln. Das praktische Lernen steht dabei im Vordergrund, nicht das theoretische. Es geht somit nicht um eine Wissensmehrung, die im Theoretischen verbleibt, sondern um deren dauernde und freiwillige Anwendung im täglichen Leben, weil nur durch praktische Anwendung eine Änderung des Menschen und im Menschen erreicht werden kann. Und dieses Lernen steht unter dem Schutz der Gottesmutter: Wir wollen lernen, uns unter dem Schutz Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen (das heißt: in Gott verankerten) Charakteren. Es geht darum, den denkbar höchsten Grad standesgemäßer Vollkommenheit und Heiligkeit zu erreichen.

Am 18. Oktober 1914 wird das Liebesbündnis mit der Gottesmutter abgeschlossen. Stand das Streben nach einem neuen Menschen in der Vorgründungsurkunde noch unter ihrem *Schutz*, so geht das Liebesbündnis weiter, weil die Gottesmutter *Bündnispartnerin* wird, sie damit gleichsam vom Himmel auf die Erde herabgezogen wird. Gleichwohl ist dieses Bündnis nicht nur ein Bündnis mit der Gottesmutter, sondern durch sie zugleich ein Bündnis mit dem Dreifaltigen Gott. Und dieses Bündnis wird auf der Grundlage von Freiheit und Freiwilligkeit abgeschlossen. Die sich aus dem Bündnis ergebenden Pflichten beruhen auf dieser Grundlage. Jedes Bündnis legt den Partnern Verbindlichkeiten auf und verlangt Solidarität im Verhalten zueinander. Erfüllt der Mensch als Bündnispartner der Gottesmutter also seine Verpflichtungen, so steht auch sie fest zu ihrer Bündnisaufgabe. Sie sorgt dafür, dass die Menschen in ihrem (das heißt: der Gottesmutter) Herzen das Gotteshertz wiederfinden, sich damit also eingliedern in die gottgewollte Ordnung.

Die wichtigste, die ausschlaggebende Bedeutung dieses Ereignisses liegt jedoch nicht in der Konzeption von Pater Kentenich, auch wenn diese völlig neu für die damalige Zeit gewesen ist, sondern in dem Wagnis, das er - von der Vorgründungsurkunde ausgehend - mit diesem Bündnis, mit dem Liebesbündnis, eingegangen ist und zwar in einem kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld, das dafür gar kein Verständnis hatte. Mit ein paar wenigen Jungen, die sich noch in den Entwicklungsjahren befanden, schloss er ein Bündnis mit der Gottesmutter ab. Sein einziger Grund, dieses Wagnis einzugehen, war sein absolutes Vertrauen, dass *Gott* dieses Bündnis wollte. Wenn es aber der Wille Gottes war, dann würde ein solches Bündnis selbst unter schwierigsten Bedingungen (Anfang Au-

gust 1914 war zudem der erste Weltkrieg ausgebrochen, die jungen Mitglieder der Bewegung wurden im Verlauf des Krieges zum Militärdienst eingezogen, Pater Kentenich stand gewissermaßen allein) gelingen und Erfolg haben.

Das ist die Grundlage für alles Handeln, auf die sich Pater Kentenich bei all seinen schwerwiegenden (und oft für die Menschen in seiner Umgebung auch unverständlichen) Entscheidungen in den folgenden Jahren verließ. Später bezeichnet er das Schönstattwerk als „Gotteswerk“, denn angesichts der „Geringfügigkeit der Werkzeuge, der Größe der Schwierigkeiten und der Größe und Dauerhaftigkeit des Erfolges“ hätte Schönstatt ohne das überragende Wirken Gottes nicht entstehen und wachsen können. Im Schönstattwerk ist für ihn der „Einbruch des Göttlichen“ sichtbar geworden. Um es ganz deutlich zu formulieren: Pater Kentenich wusste, dass nach menschlichem Ermessen seine Gründung zum Scheitern verurteilt war, aber seine Überzeugung, dass *Gott* dieses Werk wollte, gab ihm sowohl 1914 als auch in allen späteren schwierigen Situationen ein unerschütterliches Vertrauen.

Zu dem Wagnis, von der Vorgründungsurkunde ausgehend ein solch unbegreifliches Bündnis abzuschließen, führt Pater Kentenich in einem Vortrag vom 29. Mai 1966 aus, dass diese Entwicklung auf dem (von ihm so formulierten) Gesetz der geöffneten Tür beruhe. Er verweist dabei auf den Sprachschatz und die Lebensweisheit des hl. Paulus, der sich von Gott zu den Orten seines Wirkens führen ließ. Den Plan Gottes mit Schönstatt entnahm er dem Zeitgeschehen, aber auch inneren Regungen sowie den inneren Führungen der göttlichen Führungskraft in den Seelen der Menschen, die ihm begegneten. Klar ausgesagt ist damit, dass Schönstatt nicht am Schreibtisch ausgedacht worden ist, sondern sich entwickelt hat unter Einbeziehung von Anregungen, die er durch Menschen und durch Ereignisse erhalten hat. Denn da Gott alles erschaffen und sich aus dieser Welt nicht zurückgezogen hat, ist er in allem gegenwärtig und spricht auch durch die Ereignisse der Natur zu den Menschen. Pater Kentenich verweist in einem anderen Zusammenhang einmal auf das Gesetz der „schöpferischen Resultate“, ein von Professor Wundt (1832 - 1920) geprägter Begriff. Wundt schließt auf das Wirken *schöpferischer* Kräfte, wenn das Ergebnis eines psychologischen Vorganges über das Erwartete hinausgeht. Dieses Gesetz findet Pater Kentenich in der Geschichte Schönstatts bestätigt, weil trotz der Geringfügigkeit der mitarbeitenden Menschen und der erfahrenen Widerstände die Schönstattbewegung gewachsen ist. Beides, Gottes Willen und menschliches Mitwirken, hätten zu dieser Entwicklung beigetragen.

Das **Liebesbündnis** ist ein Bündnis ganz origineller Art. Es ist der Kern der Schönstattbewegung, in ihm sind alle bedeutsamen Ereignisse bereits keimhaft angelegt, auch das Ereignis des 31. Mai 1949. Dieses Bündnis beruht einerseits auf der menschlich-gläubigen Entscheidung von Pater Kentenich, andererseits

auf seinem im Vorsehungsglauben wahrgenommenen Wollen Gottes und der Gottesmutter, ein solches Bündnis mit einem bestimmten Ziel abzuschließen. (Es handelt sich also nicht um ein Bündnis im Rechtssinne, sondern um ein Bündnis, das aus *Liebe* geschlossen wird. Da *Liebe* das Wesen des Christentums ist, ist dieses Bündnis somit im Kern des Christentums angesiedelt). Andere Gnaden- und Wallfahrtsorte verdanken ihr Entstehen einem Wunder (z. B. Fatima), Schönstatt dagegen ist entstanden durch menschliches Bitten und Bemühen. Die Gottesmutter hat mit dem Bündnis ihre Bereitschaft erklärt, sich im Heiligtum niederzulassen und von hier aus in der Welt zu wirken. Das Heiligtum ist dadurch zu einem Schnittpunkt von Himmel und Erde geworden. Dieses Wirken aber ist an Menschen gebunden, an deren Bereitschaft zur Mitarbeit.

In Schönstatt werden, wie gesagt, keine sichtbaren und spektakulären Wunder erwartet, sondern erwartet werden Wunder an den Seelen im Rahmen des Heilshandelns Gottes. Das Wunder der inneren Umkehr des Menschen ist das Wunder. Und dieses Wunder ereignet sich in Schönstatt. Es sind die Wallfahrtsgnaden, die hier den Menschen geschenkt werden, die seelische Beheimatung, die religiös-sittliche Umwandlung und die apostolische Fruchtbarkeit.

Mit dem Liebesbündnis hängt der Vorsehungsglaube unlösbar zusammen. Der Mensch soll bereit sein, das Wollen Gottes, das ihm auch durch die Gottesmutter mitgeteilt wird, zu erkunden und dieses Wollen zur Grundlage für die Ausrichtung seines Lebens zu machen. Das Bündnis wird schließlich nicht isoliert mit der Gottesmutter abgeschlossen, sondern durch sie zugleich mit dem Dreifaltigen Gott, der in der Welt durch die Gottesmutter wirken will.

[Anmerkung:

Der Vorsehungsglaube kann hier nicht eingehend erörtert werden. Am einfachsten könnte man ihn vielleicht mit dem Begriff „Dialog“ erklären. Gott ist in dieser Welt gegenwärtig und *wirkt* in ihr. Sein Wirken wird für den Menschen erkennbar in den Ereignissen dieser Welt. Durch sie gibt Gott den Menschen Hinweise, welches Handeln er von ihnen erwünscht. Der Mensch „antwortet“, indem er diese befolgt oder auch ablehnt. Es ist also wie in einem Gespräch, in welchem man Anregungen des Gesprächspartners annehmen kann, aber nicht muss.]

Das Anliegen von Pater Kentenich ist deutlich geworden, er will den Menschen die Verzahnung, die Verbundenheit von Diesseits und Jenseits vermitteln. Lehre und Leben bestehen nicht isoliert nebeneinander, sondern sind miteinander verknüpft. Die Lehre soll gelebtes Leben sein und das reale Leben die Lehre widerspiegeln. Dafür bedarf es keines festgefügtten Lehrgebäudes, sondern entscheidend ist es, die Erkenntnisse der Dogmatik, Philosophie und Psychologie konkret für das Leben der Menschen anwendbar zu machen. Diese Verbundenheit von theoretischer Lehre und realem Leben und dem festen Glauben des tatsäch-

lichen Helfens und Wirkens des Jenseits in der Schönstattbewegung ist Schönstatt mit all seinen Regelungen und den für Außenstehende oftmals unverständlichen Begrifflichkeiten und Gebundenheiten zu verstehen. So geht Schönstatt etwa, im Gegensatz zu den meisten Orden, davon aus, dass ohne sonderlich viele äußere pflichtgemäße Bindungen und ohne umfassenden gesicherten äußeren Schutz allein aus dem Liebesbündnis heraus die Menschen geformt und gebildet werden. Der tiefe Sinn des Liebesbündnisses besteht also darin, sich selbst durch sein eigenes, selbstständiges und damit auf freiem Willen beruhendes Handeln in ständigem Einklang mit der übernatürlichen Welt zu formen. Dieser im unerschütterlichen Glauben auf jenseitiges Wirken bestehende Bündnisgedanke ist der Zentralgedanke Schönstatts. Daraus zog Pater Kentenich die Kraft, vor allem in ausweglos erscheinenden Situationen eine unerschütterliche Ruhe ausstrahlen und vermitteln zu können. Seine Erfahrung der offensichtlichen Hilfe des Jenseits gerade auch in schwierigen Lagen ist eine Grundhaltung des gesamten Schönstattwerkes und sollte die Grundhaltung eines jeden Schönstatters werden.

In einem Vortrag vom 14. Juni 1952 bezog Pater Kentenich in das Liebesbündnis mit der Gottesmutter besonders den Heiligen Geist mit ein, denn nach der Herabkunft des Heiligen Geistes wurden aus den furchtsamen Aposteln, die bei der Gefangennahme Jesu aus Angst geflohen waren und sich versteckten, starke Männer, die ihren Glauben bekannten und auch den Martertod aus freiem Willen auf sich nahmen.

Das Schönstattwerk ist nach gläubiger Erfahrung ein Gotteswerk, in dem der Gottesmutter die Aufgabe übertragen ist, den Menschen zu erziehen. *Ihr* obliegt die Haupterziehungsarbeit; die Aufgabe des Einzelnen besteht darin, Schönstatt zu künden und zu leben, und zwar dadurch, dass durch sein Denken und Handeln deutlich wird, dass es seine Grundlage in Gott hat, also ein Ausfluss des Wollens Gottes ist. Auf diese Weise entsteht ein neuer Mensch, entsteht eine neue Gemeinschaft, entsteht eine neue Welt. Für ein solches Leben erhält der Mensch Stärkung aus dem Urheiligum und allen bestehenden (Filial-) Heiligtümern. In ihnen und durch sie wird ein solches Leben genährt und gespeist und flutet auch immer wieder dorthin zurück. Ein lebendiger Kontakt ist dadurch vorhanden, gewissermaßen ein ständiger Dialog des Einzelnen mit dem Jenseits durch die Gottesmutter. Darüber hinaus entsteht und bleibt eine Verbindung mit all denen, die mit dem Ort und der Idee Schönstatt verbunden sind. Schönstatt wird so eine Heimat für die Gesamtfamilie.

Aus dieser engen Verbundenheit von Diesseits und Jenseits, von der Zusammengehörigkeit vom Dreifaltigen Gott und Maria, ergibt sich für Pater Kentenich eine geradezu natürliche und selbstverständliche Einheit, ein Einssein von Jesus und Maria. Sie ist der Exponent der erlösten Kreatur, die Brücke zwischen dem Diesseits und der jenseitigen Welt.

Deshalb konnte er im KZ Dachau das Gebet verfassen:

*Das Kreuz und das Marienbild lasst reichen,
den Völkern mich als das Erlösungszeichen,
dass niemals voneinander wird getrennt,
was Vaters Liebesplan als Einheit kennt.*

Von daher wird der Begriff „Zweieinheit“ Jesus und Maria verständlich. Dieser Begriff ist nicht dogmatisch gemeint, sondern psychologisch. Es gibt eben keine Trennung nach mechanistischen Grundsätzen, sondern eine Einheit, eine Integration, durch die dann nichts ausgeschlossen, sondern alles eingeschlossen wird.

Mechanistische und organische Denkweise

Gegenüber der Schönstattbewegung gab es (und gibt es zum Teil auch heute noch) manche Vorurteile. Vielen ist zum Beispiel insbesondere der Glaube von Pater Kentenich am tatsächlichen und auch wahrnehmbaren Wirken Gottes in dieser Welt, an der organischen Verbindung von Diesseits und Jenseits unverständlich. Und gerade um die Vermittlung eines solchen Denkens ging es Pater Kentenich, darin lag der wichtige Anlass für die Gründung der Schönstattbewegung. Es geht dabei zum einen um seinen Kampf gegen das mechanistische Denken, gegen das mechanistische Weltbild, demgegenüber er mit kompromissloser Deutlichkeit für das organische Denken und ein organisches Weltbild eintritt, zum andern darum, dem Siegeszug der Gottesmutter den Weg zu bereiten, denn das Erkennen, das Anerkennen ihres Wirkens in der Welt bedeutet zugleich, die Wirkmöglichkeit Gottes in dieser Welt anzuerkennen, bedeutet, die durch das mechanistische Denken hervorgerufene Trennung von Diesseits und Jenseits zu beseitigen. Religion und Glaube sind also nichts Abstraktes, nichts von der Welt und vom in dieser Welt lebenden Menschen Getrenntes, sondern sind mit Welt und Mensch aufs Engste verknüpft. Schönstatt kann nur verstanden werden, darauf weist Pater Kentenich mit allem Nachdruck hin, aus dem Kampf gegen dieses mechanistische Denken, dessen verheerende Auswirkung er insbesondere im Bolschewismus erkennt.

Nach Wikipedia geht das mechanistische Weltbild davon aus, dass nur Materielles existiert. Üblicherweise ist damit auch der Determinismus verbunden, das heißt die Auffassung, dass die gesamte Wirklichkeit durch strikte Naturgesetze regiert wird. Das ganze Weltgeschehen – und damit notwendigerweise auch das menschliche Leben - läuft demnach ab wie ein Uhrwerk. Der menschliche Geist oder der Wille sind aus dem Materiellen entstanden, sie können nicht auf Geistiges zurückgeführt werden, da es Immaterielles nicht gibt. Die gesamte Wirklichkeit wird durch strikte Naturgesetze regiert. Konsequenterweise führt das dazu, dass bei genauer Kenntnis der Naturgesetze die Zustände der Welt für künftige Zeitpunkte errechnet werden können. Da der menschliche Geist aus

dem Materiellen entstanden ist, gilt auch für den Menschen, dass sein Verhalten berechenbar und somit vorausschaubar ist. Für Gott gibt es in diesem System keinen Platz.

In dieser Denkweise haben Kollektivismus und Massenmenschentum ihre Wurzel, weil der Mensch sein Personsein verliert, zu einem bloßen Rädchen in einem mechanisch ablaufenden Prozess wird, dessen ehernen Gesetzen er bedingungslos unterworfen ist. Diese Denkweise atomisiert die Menschen, vereinzelt sie, löst ihre Bindungen, ihre Beziehungen untereinander auf bzw. lässt diese immer mehr verflachen. Im Menschen selbst werden die seelischen Fähigkeiten voneinander getrennt, und das führt zu einer „zerstückelten und zerstückelnden Lebensweise.“ Der Mensch ist weder Ebenbild noch Botschaft Gottes, sondern „Material“. Dieser Weg zum Impersonalismus, zur Entpersönlichung des Menschen führt ferner dazu, dass auch Gott sein Personsein verliert. Es besteht kein Zusammenhang mehr von Himmel und Erde, keine Verbindung von Gott und Mensch. Der Mensch ist für die Erde da und Gott für den Himmel, er hat für den Menschen keine Bedeutung mehr, zu ihm gibt es keine Ich – Du - Beziehung mehr. Gott wird zu einem unpersönlichen ES. Durch diese fehlende Beziehung wird das Denken und Nachdenken über Religion und Glaube zu einem bloß sachhaften Denken, das heißt, es werden Fakten gelernt, die aber nicht zu einer inneren und persönlichen Beziehung zu Gott führen. Von daher sind sie auch bedeutungslos für das Leben, haben keinen Bezug zum täglichen Leben. Lehre und reales Leben stehen beziehungslos nebeneinander. Weil somit kein Zusammenhang zwischen Gott als Schöpfer und dem Menschen als sein Geschöpf mehr besteht, ist Gott nicht mehr Erstursache und der Mensch nicht mehr (von ihm abhängige) Zweitursache (Näheres hierzu weiter unten).

In gleicher Weise wendet sich Pater Kentenich gegen das rein idealistische Weltbild. Der Mensch entwickelt sich nach dieser Ansicht aus sich selbst heraus zu einem Idealwesen, bedarf also nicht der Gnade und der Erlösung. Gott ist nicht erforderlich. Es handelt sich um ein separatistisches Denken, das entweder bei dem Ideenmäßigen stehen bleibt oder aber eine unüberwindliche Kluft zwischen Erst- und Zweitursachen aufwirft, so dass keine Beziehung zwischen diesen beiden Ursachen bestehen oder hergestellt werden kann.

Diesen Weltanschauungen, insbesondere aber der mechanistischen Denkweise, stellte er das organische Denken gegenüber. Der Begriff „organisches Denken“ geht auf Kranhals (1883 – 1934) zurück, der von der Autonomie des Lebens und des Wachsens ausgeht. Im Gegensatz zu dem Materiellen kann man das Lebendige nicht durch Zählen und Messen erforschen. Das Lebendige ist vielmehr ein individueller und andauernder Prozess, der erfahrbar wird durch einen inneren Prozess des Forschens. Weil solches bei der mechanistischen Denkweise fehlt, bei ihr alles wie ein Uhrwerk mechanisch – und man könnte hinzufügen: uner-

bittlich und trostlos – abläuft, hat Pater Kentenich darin die Wurzel der geistigen Krise gesehen, deren Auswirkungen sich in der heutigen Zeit immer mehr bemerkbar machen. Vereinsamung durch Bindungslosigkeit und ein sich dadurch ergebendes immer stärkeres Gegeneinander, das dann zu einer immer größeren Verwirrung führt, scheinen ein Zeichen dafür zu sein.

Mit den Konsequenzen dieser Weltanschauungen hatte Pater Kentenich sich während seines Studiums sehr intensiv auseinandergesetzt, vornehmlich das mechanistische Denken stand dabei im Vordergrund. Diese Weltanschauung führte, und das war seine zur Gewissheit gewordene Überzeugung, in die Irre. In ihr sah er den Krankheitskeim des abendländischen Menschen und der abendländischen Gesellschaft schlechthin. Es geht also nicht bloß um eine „Idee“, die in Schönstatt grundgelegt worden ist und die Schönstatt um seiner eigenen Existenz, seines Überlebens willen verteidigt, sondern um die Lebens- und Existenzfrage des Abendlandes überhaupt und damit um alles Denken, das auf das Denken des Abendlandes zurückzuführen ist. Es geht um das Überleben der gesamten menschlichen Gesellschaft unter menschenwürdigen Bedingungen überhaupt.

Ein kurzer Hinweis ist in diesem Zusammenhang interessant: In den letzten vierhundert Jahren wurde mehr und mehr der Individualismus betont. Das hatte den Vorteil, dass der Mensch sich selbst immer mehr als Einzelperson wahrnahm. Die schließliche Überbetonung führte dann allerdings dazu, dass der Mensch in erster Linie nur sich selbst wahrnahm und die Fähigkeit, sich mit einem personalen DU, mit einem anderen Menschen also, zu verbinden, zerstört worden ist. Es gingen die Fähigkeit und die Bereitschaft verloren, im anderen ein Abbild Gottes zu sehen, im anderen also das zu sehen, was man selbst auch ist. Der andere Mensch ist in gleicher Weise ein Abbild des Jenseits, er ist, wie Pater Kentenich sagt, als Mann „ein anderer Christus“ und als Frau „eine andere Maria.“

Dieses mechanistische Denken hat auch das theologische Denken infiziert. Die Transzendenz Gottes wird sehr stark betont, seine Immanenz dagegen, also das Sein und Wirken Gottes in dieser Welt, so sehr in den Hintergrund gedrängt, dass die Gefahr besteht, dass der Gottesgedanke immer mehr zu einer reinen Idee wird, sich immer mehr verflüchtigt und am Ende ganz ausgelöscht wird. Damit ist dann die Trennung von Erst- und Zweitursache auch im christlichen Denken vollzogen. Die Konsequenz dieser Trennung besteht für den christlichen Glauben darin, dass das Vertrauen, der blinde Gehorsam des Verstandes und die auf dem freien Willen beruhende Ganzhingabe des menschlichen Willens in das Wollen Gottes, in seine Führung, als Persönlichkeitsentwertung und Menschenvergötzung aufgefasst wird. Christlicher Gehorsam wird damit aus seinem wesenhaften Zusammenhang gerissen. Wird Gott aber von der Kreatur gelöst, führt das letztlich zur Wurzellosigkeit des Menschen. Der Mensch ist kein Geschöpf

Gottes mehr, er wird eingespannt in ein mechanisch ablaufendes und unpersönliches Räderwerk.

Eine andere Grundlage ergibt sich demgegenüber bei dem organischen Denken. Da die Zweitursache aus der Erstursache hervorgegangen ist, ohne sie nicht denkbar ist, bedeutet das, dass die Zweitursache ein Ausdruck der Erstursache ist, sich die Erstursache also in der Zweitursache mitteilt. Konkret gesagt: Gott, die Erstursache, teilt sich mit in allem, was ist, weil alles seine Grundlage, seinen Ursprung in ihm hat. Gott teilt sich damit nicht nur im und durch Menschen mit, sondern durch alle Ereignisse, durch alles Geschehen. Die Zweitursachen sind folglich ein Mittel, um zur Erstursache zu kommen. Anders gesagt: Wenn Gott will, dass die Menschen zu ihm finden, dann muss er sich auch suchen, ahnen und finden lassen, er muss „Spuren legen“, muss im alltäglichen Leben für die Menschen erkennbar sein. Und Gott, der Erstverursacher, will mit und durch den Menschen als den Zweitverursacher weiterbauen an seiner Schöpfung. Im Gegensatz zum mechanistischen Denken besteht also eine Beziehung zwischen dem Menschen und Gott.

Die Organismuslehre denkt also im Gegensatz zum mechanistischen Weltbild in Beziehungseinheiten des Seins und des Werdens, des Erkennens und Denkens in „Natur“ und „Übernatur.“ Organisches Denken ist eingebunden in den gesamten Lebensprozess, in das (ab-)laufende Leben also. Das bedeutet, dass dieses organische Element alles umfasst, das Denken ebenso wie das Leben und das Lieben. Das gesamte Leben bildet eine Einheit und zwar mit all seinen vielfältigen Beziehungen. Kein Ereignis des Lebens wird nur punktuell, also als isoliertes Ereignis, das mit allen anderen Ereignissen nichts zu tun hat, wahrgenommen. Zeitlichkeit, Entwicklung, Subjektivität und Freiheit sind für P. Kantenich wichtige Punkte für die Gestaltung des Lebens. Leben kann also von dem einzelnen Menschen *gestaltet* werden und läuft nicht wie ein mechanisches Uhrwerk ab.

In die Gestaltung des Lebens sind auch die einzelnen Lebensschichten im Menschen einbezogen, nämlich der Leib, die Seele, der Geist und die Übernatur. Auch sie sind nicht tot, sondern haben Lebenskraft, sollen sich als „lebendig“ erweisen, Aktivität besitzen, unterliegen also auch der Gestaltungsmöglichkeit des Menschen. Auch die Liebe gehört dazu. Organisches Lieben bedeutet natürliches, natürliches und übernatürliches Lieben in Harmonie, in einem organischen Zusammenhang. Das *ganze* menschliche Leben ist eingebunden in die Beziehung zu Gott, in sein Wollen, nichts von dem menschlichen Leben wird davon ausgeschlossen. Der Mensch, dessen Grundlage die organische Denkweise ist, hat auch eine andere Beziehung zu Gott, weil dieser Denkansatz das Jenseits einschließt, die Existenz des persönlichen Gottes für ihn dadurch eine Selbstverständlichkeit ist. Deshalb verwirklicht er in seinem Leben auch das Wollen Gottes.

Die Möglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten, sind in jedem Menschen vorhanden. Sie zu entwickeln und zu entfalten ist die Aufgabe eines jeden Einzelnen. Das Wahrnehmen dieser Gestaltungsmöglichkeit ist die Grundlage, dass der Mensch sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln kann, zu jemandem, der sein Leben eigenverantwortlich gestaltet, sich nicht von der Masse abhängig macht. Aus einer solchen Eigenverantwortung erwächst die Bereitschaft zur Verantwortung gegenüber den Mitmenschen und der Umwelt. Pater Kentenich sah seine Aufgabe darin, die Menschen anzuleiten, diese ihnen gegebenen Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechend ihrer Bedürfnisse zu erkennen, zu stärken, zu erziehen, zu reinigen und auszugestalten.

Das Leben läuft also nicht mechanisch wie ein Uhrwerk ab, der Mensch ist kein austauschbares Rädchen in einem solchen Uhrwerk, sondern lebt in einer Wechselbeziehung sowohl zu Gott als auch zur gesamten Umwelt, insbesondere zu seinen Mitmenschen. Er hat die Möglichkeit, sein Leben selbst zu gestalten und aus diesem Beziehungsgeflecht Hinweise für die Gestaltung seines Lebens zu entnehmen. Er ist nicht bedingungslos ehernen Gesetzen unterworfen. Nicht Atomisierung und Isolation wie bei dem mechanistischen Weltbild, sondern Bindung und Beziehung sind die wesentlichen Aspekte des organischen Denkens. Pater Kentenich spricht von einem „Bindungsorganismus“, der den emotionalen Bereich einschließt, der das Leben also nicht nur rein rational, rein verstandesmäßig erfasst und zerstückelt, „atomisiert.“ Der Mensch wird in seiner Ganzheit gesehen, nichts von ihm wird ausgeklammert, als unbedeutend oder weniger wertvoll angesehen, er wird nicht „zerstückelt.“

Den Kampf gegen die mechanistische Denkweise hatte Pater Kentenich 1912 aufgenommen. Niemals, so hat er später einmal gesagt, hätte er diesen Kampf begonnen, wenn er nicht der Hilfsbereitschaft der Gottesmutter vertraut hätte. Sie hat, wie sich aus der Gründungsurkunde ergibt, die Aufgabe übernommen, sich als die Überwinderin der kollektivistischen Irrtümer zu erweisen, sich also gegen das Gleichmachen aller Menschen einzusetzen, dafür aber die Bedeutung und Persönlichkeit des Einzelnen zu fördern. Das führt jedoch nicht zu einem Individualismus, da der Einzelne in ein organisches Ganzes eingegliedert ist. Deshalb ist die Bereitschaft zur Bindung für Pater Kentenich so wichtig, und zwar eine Bindung sowohl an Menschen als auch an Orte, an Dinge oder Ideen. Denn erst dadurch wird der Mensch wieder gemeinschaftsfähig. Die Gottesmutter braucht für ihre Aufgabe Menschen, die bereit sind, sich ihr mit vollstem Vertrauen zur Verfügung zu stellen.

Das Schönstattwerk als Gotteswerk besitzt, weil es in dieses organische Denken alles, den ganzen Menschen, die ganze Welt und auch das Jenseits, einbezieht, einen ausgeprägt übernatürlichen Charakter. Es will durch seine Existenz, durch sein Denken und Handeln, auf die Gegenwart Gottes und sein Wirken in dieser

Welt verweisen, will zeigen, dass es nicht eine Trennung, sondern vielmehr ein Zusammengehören dieser und der jenseitigen Welt gibt. (Da Gott in allem gegenwärtig ist, also auch im Menschen, wird dann der Hinweis Jesu verständlich: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr *mir* getan (Mt 25,40)

[Anmerkung:

Vielleicht lässt sich der gravierende Unterschied zwischen dem mechanistischen und dem organischen Denken anhand des folgenden Beispiels sehr vereinfacht verdeutlichen. Nach der mechanistischen Denkweise ist für den Facharzt nur das von ihm zu behandelnde Organ von Bedeutung, für den Augenarzt die Augen, für den Zahnarzt der Zahn usw., völlig überzogen gesagt:

dieses Organ *ist* für ihn der Mensch. Nach der organischen Denkweise hängt jedoch jedes Organ mit der Gesamtheit der Organe zusammen, es gibt kein isoliertes Existieren einzelner Organe.]

Erst- und Zweitursache

Mit dieser Auseinandersetzung um das mechanistische Denken hängen, wie bereits schon angedeutet, auch die Begriffe Erst- und Zweitursache unmittelbar zusammen. Ansätze zu diesem Denken sind schon im 1. Jahrhundert v. Chr. zu finden. Erstursache ist Gott und Zweitursache die Welt und damit alles, was in ihr existiert, also auch der Mensch.

Pater Kantenich bezieht sich auf die Lehre von Thomas von Aquin (1225 – 1274) und wendet sie auf das konkrete Leben an. Für ihn (P. Kantenich) hat dieses Denken zwei Dimensionen: Transzendenz und Transparenz. Alles was dem Menschen begegnet, verweist, da es als *geschaffenes* Sein seinen Ursprung, seine Ursache im Schöpfer hat, als Zweitursache auf diesen Schöpfer als Erstursache, auf das Jenseits also, ist damit ein Impuls für ein transzendierendes Denken, das heißt, es regt an, über Gott und das Jenseits nachzudenken.

Weil das Zweitursächliche aber vom Schöpfer, von der Erstursache, geschaffen ist, ist in ihm auch eine Botschaft enthalten, die Gott als Erstursache, als Schöpfer, dieser Zweitursache übertragen hat. Dadurch will Gott zugleich die Zweitursache an sich, an die Erstursache, binden. Und der Mensch bindet sich an Gott, wenn er auf dessen Bindungsangebot eingeht. Eine solche Botschaft ist vorrangig im Menschen, aber auch in allen Ereignissen vorhanden. Dem Menschen ist die Fähigkeit gegeben, diese Botschaft zu „lesen“, zu erkennen.

Da Gott alles erschaffen hat, ihm somit alles gehört, er überall gegenwärtig ist, kann er sich auch an Orte binden, um dort in besonderer Weise gegenwärtig zu sein und von dort aus zu wirken. Am häufigsten geschieht ein solches Wirken Gottes durch Maria, die Gottesmutter. Dem Menschen ist die Möglichkeit gege-

ben, sich an solche Orte zu binden, um auf diese Weise die Beziehung zu Gott zu verstärken. Es ist die Verbindung von Gott und Mensch, von Erst- und Zweitursache und ein Zeichen der Allgegenwart Gottes in dieser Welt. Gott ist nicht irgendwo teilnahmslos im Weltraum, sondern ist gegenwärtig in dieser Welt, will eine enge Beziehung zum Menschen. Er will nicht isoliert vom Menschen, gleichsam wie ein Diktator, handeln, sondern diesen vielmehr einbeziehen, will gemeinsam mit ihm tätig sein, in ihm trotz des großen Unterschieds zwischen ihm und seinem Geschöpf eine Art Partner sehen. Er ist eben kein unpersönliches ES, in das sich der Mensch nach seinem Tod beziehungslos auflöst.

(Verdeutlichen könnte man das Verhältnis von Erst- und Zweitursache vielleicht mit dem folgenden Beispiel: Das Werk eines Künstlers verweist zum einen auf den Künstler, enthält aber zugleich eine Aussage, eine Botschaft, die der Künstler an den Hörer oder Betrachter richtet. Für das Verhältnis von Erst- und Zweitursache, also von Gott und Mensch, heißt das, dass Gott und die Welt nicht voneinander getrennt sind oder getrennt werden dürfen, sondern dass eine Einheit, eine Beziehung besteht, dass das Wirken Gottes in dieser Welt erkannt und anerkannt werden kann und muss.)

Die Bedeutung der Gottesmutter für Schönstatt, vor allem auch im Zusammenhang mit dem 31. Mai, kann in diesem Zusammenhang verständlicher werden. Sie ist Zweitursache wie jeder Mensch, da auch sie voll und ganz Geschöpf Gottes ist. Sie übertrifft jedoch, da sie in ihrem Leben die leisesten Hinweise Gottes erkannt und angenommen hat, alle anderen Zweitursachen. In der Verkündigungsstunde hat sie sich aus freiem Willen ganz auf das Wollen Gottes eingelassen, ohne zu wissen, was im Einzelnen auf sie zukommen würde, und blieb in ihrem ganzen Leben trotz all des großen Leides geborgen im Wollen Gottes. Ihr Leben war für sie eine ihr von Gott gegebene Aufgabe, die sie bewältigt hat. Deshalb ist sie das unübertroffene Symbol der Zweitursache geworden. In ihr kommt voll und ganz zum Ausdruck, was Gott mit dem Begriff „Zweitursache“ verbindet, das völlige Erkennen und Annehmen des Wollens Gottes, das Leben aus seinem Wollen heraus. Daraus ergibt sich ihre Sendung, nämlich die Menschen in das Wollen Gottes hineinzuführen, damit der Wille Gottes auf dieser Erde verwirklicht werden kann, die Menschen also bereit zu machen, das Wollen Gottes zu erkunden und danach zu handeln – so wie sie es in der Verkündigungsstunde getan hat. Auch den Leidensweg ihres Sohnes hat sie als seine Aufgabe, als aus dem Wollen seines himmlischen Vaters kommend, angenommen und sich selbst ganz hineingegeben in sein Erlösungswerk. Sie hat deshalb ihren Glauben an Jesus als den verheißenen Messias nicht verloren, sondern sich selbst ganz hineingegeben in sein Erlösungswerk. Als *ihre* Aufgabe hat sie erkannt, ihrem Sohn beistehen, sein Leiden mittragen zu sollen. Das Wirkenkönnen und Wirkenwollen Gottes in dieser Welt war für sie Realität. Es gab für sie

keinerlei Zweifel an dem organischen Zusammenhang von Diesseits und Jenseits.

Die Aufgabe, der Gründungsauftrag Schönstatts, das Anliegen von Pater Kentenich sind somit gewiss deutlich geworden. Es geht um den Kampf gegen das mechanistische Denken, es geht um die Verzahnung von Diesseits und Jenseits. In diesem Kampf ist die Gottesmutter als Symbol der Zweitursache und des organischen Denkens die himmlische Anführerin. Ihre herausragende Bedeutung für Schönstatt und vor allem auch bei den „Meilensteinen“ wie etwa bei dem 31. Mai wird dadurch ganz offensichtlich.

Auch die ganze Wesenhaftigkeit und Tragweite des Liebesbündnisses ist gewiss verständlich geworden. Das Bündnis wird nicht mit einem nebulösen Jenseits abgeschlossen, sondern mit einer ganz konkreten (für uns zwar nicht sichtbaren, aber durch ihre Fürsorge wahrnehmbaren) Person, nämlich der Gottesmutter und durch sie mit dem Dreifaltigen Gott. Und daraus eben hat Pater Kentenich die Kraft geschöpft in seinem Kampf für das organische Denken. Dieser Kampf war nur möglich unter dem Beistand der Gottesmutter.

Da diese Gründungsurkunde das Fundament der ganzen Schönstattbewegung ist, alles andere darin seinen Ursprung hat, sind einige wesentliche Aspekte ausführlicher behandelt worden.

Manfred Robertz

Fortsetzung folgt!

Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga
Höhrer Straße 80a
56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 -49 oder -52

E-Mail: maennerliga@schoenstatt.net

www.schoenstatt-maennerliga.de

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 25

Mindestspende im Jahr: 6, -- €

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:
Schönstatt-Institut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42 BIC: GENODEF1M05